

hen und war Aufgabe der Kirche. Zeit, und zwar im Juni des Jahres 870, bewegte sich ein damals nicht ungewöhnlicher Zug aus der Rheingegend nach dem Elsaß. Dieser Zug bestand aus etwa hundertsechzig Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren. Je Fünf waren mit Stricken gebunden, um das Entlaufen zu verhindern. Die Dürftigkeit ihres Anzuges, ihre Magerheit, die Traurigkeit ihrer Haltung, und auch ihre Begleiter bewiesen, daß sie menschliche Maare des Sklavenhändlers seien. Obwohl der Handel damals im Allgemeinen darniederlag, blühte dennoch der Menschenhandel, eifrig betrieben von Juden, und zwar in größter Ausdehnung und mit gewinnloser Berechnung. Mit Vorliebe kauften sie Sklavenkinder, erzogen dieselben hart und elend, zur Ersparrung der Kosten und verkauften sie im erwachsenen Alter. Hierdurch wurde sehr viel Geld verdient, weil die jugendlichen Sklaven nieder und die erwachsenen sehr hoch im Preise standen.

Hierauf begann der Bischof die vorgeschriebenen Fragen, welche auf die Zustände jener Zeit grelle Schlaglichter werfen. Unter Anderem fragte er:

„Ob ein Zauberer, Wahrsager oder Segensprediger in der Pfarrei sei. Ob Jemand Opfer verrichte bei den Bäumen, Brunnen oder Steinen, gleich als bei Altären, oder ein Bild, oder ein anderes Geschenk dahin bringe, gleichsam als ob eine Gottheit dort wohne, die Gutes oder Böses verhängen könne.

„Ob ein Weib vorhanden sei, das vorgebe, durch Zauberei die Gemüter der Menschen verändern, und nach Gefallen vom Haß zur Liebe, oder von Liebe zum Haß lenken, die Güter der Andern beschädigen, oder gar entwenden zu können. Ob eine sei, die behaupte, sie reite in gewissen Nächten mit den Teufeln in Weibergestalt auf gewissen Tieren, und sei in deren Gesellschaft aufgenommen.

„Ob Jemand einen freien Mann, oder den Knecht eines Anderen, oder einen Fremdling oder Reisenden geraubt, oder durch Schmeicheln an sich gelockt u. hernach außer Landes verkauft habe. Oder ob Jemand einem Juden einen christlichen Sklaven verkauft, oder ob die Juden mit christlichen Sklaven Handel treiben.

„Ob Jemand einen Anderen ermordet, ihm Hände oder Füße abgehauen, oder die Augen ausgestochen habe.“

Solche Fragen beweisen, daß Aberglaube und Verbrechen heidnischer Barbarei im Volke fortbestanden. Nimmt man hierzu die sittliche Verkommenheit der höheren und höchsten Stände, so ist es augenscheinlich, daß nur die katholische Kirche die Kultur zu retten und vor dem Rückfall in Barbarei das Abendland zu bewahren vermochte.

In dieser wirren, düsteren

Zeit, und zwar im Juni des Jahres 870, bewegte sich ein damals nicht ungewöhnlicher Zug aus der Rheingegend nach dem Elsaß. Dieser Zug bestand aus etwa hundertsechzig Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren. Je Fünf waren mit Stricken gebunden, um das Entlaufen zu verhindern. Die Dürftigkeit ihres Anzuges, ihre Magerheit, die Traurigkeit ihrer Haltung, und auch ihre Begleiter bewiesen, daß sie menschliche Maare des Sklavenhändlers seien. Obwohl der Handel damals im Allgemeinen darniederlag, blühte dennoch der Menschenhandel, eifrig betrieben von Juden, und zwar in größter Ausdehnung und mit gewinnloser Berechnung. Mit Vorliebe kauften sie Sklavenkinder, erzogen dieselben hart und elend, zur Ersparrung der Kosten und verkauften sie im erwachsenen Alter. Hierdurch wurde sehr viel Geld verdient, weil die jugendlichen Sklaven nieder und die erwachsenen sehr hoch im Preise standen.

Die Leiden der unglücklichen Kinder, von den Juden nur erzogen, um zu wachsen und Gewinn zu bringen, waren unbeschreiblich u. für jedes edlere Gemüt empörend. Allein die Herzen jener rauhen Zeit waren hart, der schändliche Handel ließ die Menschen gleichgültig. Nur die Kirche erhob sich wider das schmachvolle Verkommen aus der Heidenzeit. Hierbei ließ sie auf den Widerstand der Mächtigen, in deren Vorteil der Sklavenhandel lag. Nicht einmal Kaiser Ludwig der Fromme, welcher die Juden unter seinen besonderen Schutz nahm und ihnen Freizügigkeit durch das ganze Land gewährte, gestattete, daß ihrem Menschenhandel von Seite der Geistlichkeit Hindernisse bereitet wurden.

Gewöhnt den Mächtigen zu schmeicheln und ihnen mit Geldvorschußen zu dienen, genossen die Juden nicht bloß Schutz, sondern auch Ansehen in solchem Maße und Einfluß von solchem Gewicht, daß ihnen zu Gefallen die Märkte vom Sabbat auf den Sonntag verlegt wurden.

So gelang es der rastlosen Tätigkeit der Juden, den Handel vollständig an sich zu reißen, zumal es der kriegerische Adel für schimpflich hielt, Handelsgeschäfte zu treiben, der Eleus durch seinen Beruf an höhere Pflichten gebunden war, und das niedere Volk hierzu weder Mittel noch Fähigkeiten besaß. Über ganz Europa, bis nach Asien und Afrika erstreckten sich die jüdischen Handelsverbindungen. Sehr viele Sklaven beiderlei Geschlechtes verkauften sie den Muhamedanern oder Mauern in Spanien. Solcherweise erwarteten die Hebräer, deren Geldgier und Habsucht keine Anstrengungen scheute, ungeheure Reichtümer, und letztere gaben ihnen Mittel, ihren Ein-

fluß an den Höfen der Könige und Mächtigen immer mehr zu befestigen und zu steigern.

Mit dem Selbstbewußtsein des freien und reichen Handelsmannes ritt der Sklavenhändler, dessen Gesichtsbildung sofort den Juden verriet, in der Sprache des Zuges lebendiger Menschenwaare. Er saß auf wohlgenährtem Maultiere, gekleidet im langen Kasian, der abgetragen und schmutzig, aber von gutem Stoffe war und einen Mann bezeichnete, der auf gewandlichen Fuß keinen Wert legte. Am Gürtel trug er eine Leder tasche und auf dem Kopfe einen Filzhut, der ein hageres, dunkles Gesicht überschattete.

Auf einem zweiten Maultiere ritt neben dem Sklavenhändler ein junges Mädchen von überraschender Schönheit, von dem Juden mit einer an Zärtlichkeit streifenden Aufmerksamkeit behandelt. Die Reiterin war jedoch nicht des Juden Tochter, auch keine Jungfrau seines Volkes. Ihr goldgelbes Haar, ihre hohe Gestalt u. schimmernd weiße Gesichtsfarbe verrieten die deutsche Maid. Der gewählte Anzug und ihre stolze Haltung zeigten, daß sie von Geburt nicht der Klasse der Leibeigenen, sondern der Freien angehörte. Tiefe Trauer und dumpfe Ergebung in ein hartes Geschick spiegelten sich in ihren Zügen. Den unerschöpflichen Aufmerksamkeiten ihres Begleiters schenkte sie keine Beachtung, ließ häufig dessen Fragen ohne Erwiderung, oder beantwortete sie mit einem grellen Strahl, der aus ihren Augen hervorblitzte u. ihren Zorn gegen den Reisesgefährten offenbarte. Die Beweggründe zu des Juden gefälligem und dienstbeflissenem Benehmen blieben ihrem weiblichen Scharfsinn nicht verborgen. Sie wußte, daß ihn bei seiner Sorge um ihr Wohlbefinden keine andere Absicht leitete, als Selbstsucht und Habgier. Im Besitze des Sklavenhändlers war sie eine kostbare Waare, deren geringste Beschädigung und Entwertung er abwenden suchte.

„Leuerste Ansgard, Kleinod meiner Augen, willst Du nicht den Schleier zum Schutze Deines Angesichtes herablassen?“ fragte er im Tone der Bitte. „Die Sonne brennt heiß, — wird sie nicht dunkel färben Dein Angesicht, dessen glänzende Weiße noch übertrifft frisch gefallenem Schnee?“

„Du fürchtest, die Sonne könnte den Kaufpreis für Deine Sklavin herabsetzen, — was Du fürchtest, wünsche ich,“ erwiderte sie trotzig. „O wäre ich doch Schnee!“ fuhr sie mit schmerzlicher bewegter Stimme fort. „Die Sonne würde meinen Leib auflösen, die Freigebohrne enthaften aus schimpflicher Sklaverei.“

Der Jude zuckte die Achseln und blickte auf den Zug zurück.

„Reiten wir langsamer, damit die Knaben nicht ermüden und krank werden,“ sagte er, geleitet von denselben Beweggründen, die ihn für Ansgards Gesicht besorgt machten.

Als der Sklavenhändler umschaute, knallten Peitschen, um die Knaben zum raschen Fortschreiten anzutreiben. Die Peitschen wurden von zwei Knechten geschwungen, deren Aufgabe in Überwachung und Leitung der Knaben bestand. Die Knechte waren gleichfalls Juden, und die roten und blauen Striemen auf den nackten Schultern der Kinder bewiesen, daß sie die Peitschen nicht bloß zum Analen benützten. Am Ende des Zuges ging ein dritter Knecht zwischen zwei Saumrossen, welche Quersäcke mit Lebensmitteln trugen.

So bewegte sich der traurige Zug auf der Landstraße, die nach der berühmten Abtei Weissenburg führte. Seit frühem Morgen befanden sich die Sklavenkinder auf der Wanderung, ohne Raht und Labung; denn der Menschenhändler hatte seine bestimmten Haltestellen, die er unnachlässig einhielt. Das anfängliche Geplauder der Knaben verstummte immer mehr; die meisten von ihnen waren erschöpft. Aus Furcht vor Peitschenhieben strengten sie ihre letzten Kräfte an, sich fortzuschleppen. Manche von ihnen winterten in sich hinein, oder richteten ihre Blicke flehend himmelwärts.

Fortsetzung folgt.

Der Taufgöt.

Eine Geschichte aus Tirol von Reimmichl.

„Lieber Lippl und Gebatter!

Endlich ist er angekommen. Es war auch nicht mehr zu früh. Sechs Madel hintereinander — da möcht' man schier verzagt werden. Aber jetzt — Viktoria! — ist der Prinz da — ein nudelbider, kugelrunder Pamper, der in der ersten Stunde schon seine zehn Pfund gewogen hat. Jetzt ist Gefahr im Verzuge. Der Heidenkerl schreit mir das Haus so voll an, daß mir schier die Mauern über dem Kopf zusammenfallen. Sei so gut und komm' schnell und hilf mir aus dem verstockten Heiden einen ehrlichen Christenmenschen machen. Wenn du selber nicht Zeit hast, so schick mir halt wieder die Gebatterin; aber eines von beiden muß kommen. Bis zum Donnerstag warten wir mit dem Taufwasser. Unterdessen viele Grüße an dich und die Grete von mir, der Mariann, dem Halbdugend Madeln und besonders von dem jungen Stammhalter, der bereits die Regierung über das ganze Haus in die Hand genommen hat. Ich verbleibe dein Hans Flegger und Gebatter,